

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1895

52 (21.2.1895)

Beilage zu Nr. 52 der Karlsruher Zeitung.

Donnerstag, 21. Februar 1895.

Die Zulassung fremder Staatsangehöriger zum Gewerbebetrieb in Rumänien.

Bukarest, 15. Febr. Gleichzeitig mit der eine längere Zeit in Anspruch nehmenden Senatsdebatte über den Berggesetzentwurf wird in der Deputiertenkammer die für die Entwicklung der einheimischen Industrie nicht minder wichtige Gesetzesvorlage über den Bau und den Betrieb von Privatbahnen zur Beratung kommen. Gleich dem Berggesetzprojekt geht auch dieser Gesetzesentwurf von der Voraussetzung aus, daß bei dem gegenwärtigen hohen Zinsfuß Rumäniens die heutige Privatbahneninitiative viel zu schwach entwickelt ist, um die für größere Unternehmungen erforderlichen Kapitalien aufzubringen. Darum wird denn auch im Privatbahngesetz ebenso wie im Berggesetz kein Unterschied zwischen fremden und rumänischen Staatsbürgern gemacht, sondern sollen vielmehr die in demselben für die betreffenden Unternehmer vorgesehenen Begünstigungen ohne Rücksicht auf die Staatsangehörigkeit der Bewerber in Anwendung gebracht werden. Die Deputiertenkommission der Kammersektionen hat denn auch den in diesem Sinne gehaltenen Vorschlägen des Ministers der öffentlichen Arbeiten zugestimmt und den Unternehmern von Privatbahnen und Tramways die eventuelle unentgeltliche Benützung der für ihre Linien erforderlichen Staats-, Distrikts- oder Gemeindegüter, das Expropriationsrecht, Zollfreiheit für das Bahnmateriale und Frachtbegünstigungen für den Transport desselben auf den rumänischen Staatsbahnen, die kostenfreie Verbindung der Privatlinien mit den Stationen der letzteren, sowie die Befreiung von Steuern und Gebühren auf die Dauer von fünfzehn Jahren bewilligt. Die Fälle, in welchen die angelegte Konzession um den Bau einer Privatbahn verweigert werden kann, wurden auf zwei beschränkt: 1. wenn die Privatbahn die rumänische Grenze überschreitet, direkt in eine auswärtige Bahnlinie einmündend soll und 2. wenn durch deren Anlage ein öffentliches oder staatliches Interesse gefährdet wird. Die Entscheidung über letztere Frage hat jedoch nicht durch das Parlament, sondern auf dem Verwaltungswege, beziehungsweise durch ein vom verantwortlichen Minister gegengezeichnetes königliches Dekret zu erfolgen. Die gewöhnliche Opposition, die das Berggesetz bekämpft, ist selbstverständlich auch mit dem Privatbahngesetz unzufrieden. Dieselbe wird nach dem mit letzterem in den Sektionen der Kammer gemachten Erfahrungen wohl die Hoffnung fallen lassen müssen, daß dem Berggesetz nach seiner Annahme durch den Senat vielleicht noch in der Kammer Schwierigkeiten gemacht werden können. Einen geradezu erheiternden Eindruck mußte das Auftreten des Deputierten Delavrancea gegen das Privatbahngesetz hervorrufen. Delavrancea ist zwar für die Begünstigung von Privatbahnen, aber nur dann, wenn davon fremde Unternehmer ausgeschlossen sind. Als Nachkomme Trajans (!) verwahrte er sich dagegen, daß das Blut der Trajaner durch fremde Eindringlinge gefährdet werde. Wie man mit solchem Gerede einen, für die wirtschaftlichen Verhältnisse des Landes höchwichtigen Antrag bekämpfen kann, ist ganz unbegreiflich. Arbeitsminister Danescu hat sich denn auch in seiner heutigen Rede nur auf die Widerlegung jener Andeutungen beschränkt, in welchen Delavrancea von einer Verletzung der Verfassung durch das

Privatbahngesetz sprach, und dürfte damit die Generaldebatte über das betreffende Projekt ihrer Hauptsache nach erledigt sein. Dagegen wird die Generaldebatte über das Berggesetz im Senate, zu welcher eine stattliche Anzahl von Rednern vorgemerkt ist und welche überhaupt als Gelegenheit zu einem Hauptangriff auf die Stellung des Domänenministers und indirekt auf die ganze Regierung benützt werden soll, geraume Zeit in Anspruch nehmen.

Deutscher Reichstag.

Berlin, 19. Februar.

(Ergänzung des telegraphischen Berichts.)

Abg. Meyer (Hsp. b. d. Reichsp.) Der Zweck des Gesetzes, die erzieherische Wirkung desselben ist nicht erreicht worden. Es blühe theoretisch ganz schön, daß der Arbeiter durch seine Beitragsleistung ein Recht erwerbe, praktisch mache sich die Sache aber ganz anders. Von Anfang an sei der Beitrag des Arbeitgebers ein Gegenstand des Zwistes zwischen Arbeitgeber und Arbeitern gewesen und daher habe das Gesetz eher schädigend gewirkt.

Abg. Kühn (Soz.) wirt Rüste vor, seine Rede sei weiter nichts als eine Verbeugung nach Rechts gewesen vor Herrn v. Stumm, um dessen Verzeihung für sein Verhalten bei dem Boykott zu erlangen. Auch die Berufsgenossenschaften weiß zu waschen sie ihm nicht gelungen, denn was dieselben thäten, thäten sie im eigenen Interesse. Von welchen Gefühlen die Rechte gegenüber den Arbeitern besetzt sei, gehe aus der fälschlich von Kardoff gethanen Aeußerung hervor, er würde nicht für das Alters- und Invaliditätsgesetz gestimmt haben, wenn er hätte voraussehen müssen, daß das Sozialitätengesetz wieder aufgehoben werden könnte. Also nicht aus christlicher Liebe oder überhaupt aus edlen Motiven entspringe die Entschiedenheit bei den sozialpolitischen Gesetzen. Redner beklagt an der Hand von Einzelfällen die rigorose Auslegung der gesetzlichen Bestimmungen.

Abg. Postmann (Soz.) (mit lauten, langen Ohren empfangen) führt Klage darüber, daß die Arbeiter dadurch geschädigt werden, daß zahlreiche Beiträge nicht eingehen. In Chemnitz seien 1893 allein 29 888 M. Krankenkassengelder von 1602 Personen nicht gezahlt gewesen. Redner beschwert sich ferner darüber, daß die Altersversicherungssätze zur Arbeiterkarte geworden sei, was bei Schaffung des Gesetzes ausdrücklich in Abrede gestellt worden sei.

Nach einer Reihe von persönlichen Bemerkungen werden die Anträge Fischer und Auer abgelehnt, die Anträge Kruse und Sige angenommen. Das Kapitel „Reichsversicherungsamt“ wird darauf fast ohne Debatte genehmigt.

Beim Kapitel „Hygienische Reichsanstalt“ bedankt der Staatssekretär v. Boetticher mit warmen Worten des verstorbenen Helmholtz und legt unter dem Beifall des Hauses namentlich sein ausgezeichnetes selbstloses Wirken dar. Die Verhandlungen mit einem Nachfolger für Helmholtz seien jetzt so weit gediehen, daß die Nachfolge eines Vorkämpfers ersten Ranges gesichert sei.

Abg. Schulz-Lupitz (Reichsp.) bittet um weitergehende Ausbarmachung der Arbeiten der Reichsanstalt, namentlich in Bezug auf die Bekämpfung der Schädlinge, unter denen die Landwirtschaft so sehr leidet.

Staatssekretär v. Boetticher bekennt sein Entgegenkommen, falls der Reichstag ausreichende Mittel gewähren würde. Hierauf wird das Kapitel angenommen, ebenso der Rest des ordentlichen Etats. Beim außerordentlichen Etat Titel „Nord-Ostsee-Kanal“ erwidert auf eine Anfrage von Lorenzen (freil. Ver.) bezüglich der Fahren Staatssekretär v. Boetticher, er wolle dem Verkehrsbedürfnis nach Möglichkeit entgegenkommen. Der Rest des Etats des Reichsanstalts des Innern wird darauf debattelos genehmigt. Nächste Sitzung morgen 1 Uhr.

Tagesordnung: Dritte Lesung des Jesuitengesetzes; zweite Lesung der Mecklenburgischen Verfassungsgesetze.

anträge und Initiativanträge: Feil, betreffend den argentinischen Handelsvertrag; Mantuffel u. Gen., betreffend das Verbot der Einwanderung ausländischer Juden. Schluß 6^{1/2} Uhr.

Theater, Kunst und Wissenschaft.

„Wilhelm Ratcliff“ von Mascagni.

Die vor einigen Tagen mit großem Erfolge in Mailand aufgeführte neue Oper „Wilhelm Ratcliff“ ist theilweise Jugend- und Erfindungsmerk Mascagni's, der einige Hauptscenen derselben bereits in den Jahren 1881 und 1882 komponirt hatte; dann verblieb das Werk längere Zeit unvollendet. Es waren dies die Wanderjahre des Komponisten als Operntendirektent. Erst im Jahre 1890, nach den großen Erfolgen der „Cavalleria rusticana“, nahm Mascagni die Arbeit von neuem auf und hat diese nunmehr zu Ende geführt. Das Textbuch schließt sich streng an die von Andreas Maffei besorgte vorzügliche Uebersetzung des Heine'schen vieraktigen romantischen Dramas an, doch weist namentlich der zweite Akt mehrere größere Striche auf.

Der erste Akt spielt auf dem Schlosse eines schottischen Feudalherrn Mac Gregor, welcher seine Tochter Marie einem Grafen Douglas verlobt hat. Die Gesellschafterin Marie's ist deren alte schwachsinrige Kammern Magherita, die, von Wahnsinn verfolgt, fortgesetzt ein melancholisches Lied vom rothgefärbten blutigen Schwerte wiederholt. Douglas erzählt seinem zukünftigen Schwiegervater und seiner Braut, daß er im benachbarten Gebirge von drei Wegelagerern angefallen worden sei und lediglich der Dazwischenkunft eines Unbekannten sein Leben zu danken habe. Während dieser Erzählung fällt Marie in Ohnmacht. Der Vater Mac Gregor erklärt diesen Zufall durch die traurigen Erfahrungen, welche seine Tochter bereits gemacht hat, da zwei frühere Verlobte Marie's eines unnatürlichen Todes gestorben seien, indem sie durch Wilhelm Ratcliff ermordet wurden. Ratcliff sei eine mysteriöse Persönlichkeit, den Mac Gregor eines Tages als Gast im Schlosse beherbergt und der sich in Marie verliebt, von ihrem Vater jedoch zurückgewiesen wurde und darauf geschworen habe, daß sie keinem Anderen angedehnt solle; sein Wort haltend, habe er beide Verlobte nach einander in der Nähe eines schwarzen Felsens getödtet. Diese Mittheilung macht in Douglas den Wunsch rege, sich mit Ratcliff, dem Söhne der Rube Marie's, zu messen.

Der zweite Akt spielt im Wirthshause der Spigebuben, deren Anführer wenigstens anscheinend Ratcliff ist. Er erzählt seinem Freunde Lesley, wie die Erinnerung an Marie ihn überall begleite und wie er von Gespenstern verfolgt und von Gewissensbissen gequält werde. Ratcliff, der Douglas zu einem Stelldichein geladen, verläßt die Gesellschaft, um sich zu der Zusammenkunft zu begeben. Eine Scene zwischen dem Tavernenbesitzer Tom und dessen kleinem Sohne Willie, welche in dem von letzterem gebeteten Vaterunser gipfelt, erregte den ersten wirklich lebhaften Beifall, der sich nach einer vom Tenor Denegri vorzüglich vorgetragenen Erzählung Ratcliff's wiederholt. Dagegen verfehlte die Schreckensscene einer Geisteserscheinung die Wirkung fast ganz.

Der dritte Akt spielt in einer Wildnis. Douglas erkennt in Ratcliff, der ihn zum Zweikampf herausgefordert hat, den Mann, der ihn vor kurzem bei einem Ueberfalle der Banditen das Leben gerettet hat. Ratcliff, durch Erscheinen der Geister der von ihm Ermordeten erschreckt, flücht entsetzt zu Boden. Douglas jedoch schenkt ihm das Leben und verläßt den Ort des Schreckens. Der dritte Akt bildet den musikalischen Höhepunkt des Werkes und hatte einen durchschlagenden Erfolg. Die Zwischenmusik, während Ratcliff besiegt und besinnungslos auf dem Boden liegt, mußte auf höchstes Verlangen wiederholt werden. Ebenso erregte das Finale des Actes geradezu Begeisterung. Der Komponist wurde umgähelte Male gerufen.

Verantwortlicher Redakteur: Julius Raß in Karlsruhe.

Feuilleton.

Wachdruck verboten.

Zwischen Liebe und Pflicht.

Novelle von R. Sommer. (Fortsetzung.)

„Wir gehen nach „Dörnbad's Garten“, es ist großes Konzert dort, ich denke, ich werde mich amüsiren. Herr v. Eichfeld kommt auch jedenfalls. Das ist ein ganz köstlicher Mensch, wir beide passen ganz famos zu einander.“ er sagte, ich sei ein „schneidiges Mädchen“, Schneidig, ist das nicht ein hübscher Ausdruck, Fräulein Elisabeth?“

Die Angeredete neigte kaum merklich den Kopf, ein feines Lächeln spielte dabei um ihren Mund. Hübsch konnte sie diesen Ausdruck nun eben nicht finden, höchstens als Bezeichnung für einen Militair; als Kompliment gebraucht für eine Dame war er höchst lächerlich, wenn nicht gerade unpassend. Der junge Leutnant v. Eichfeld schien nicht eben sehr feinfühlernd zu sein. Daß die beiden übrigens „famos“ zu einander paßten, das hatte sie auch bemerkt auf der Soirée neulich, so „famos“, daß der alte Hausfreund dabei — in Vergessenheit gerieth.

„Der Doktor kommt auch noch, und dann habe ich zwei Kavaliere, süß, auf Ehre. Ich werde sie beide eifersüchtig machen, das wird famos!“

Sie drehte sich wieder lachend auf dem Absatz, wie das so ihre Weise war.

Der Doktor fand dies so liebreich-kindlich.

„Doch, nun muß ich fort, Mama wird fertig sein — sie wollte anfangs nicht mit uns gehen, des Kindes wegen, aber der Herr Baron hat wieder einmal einen Witz geäußert — ich weiß es von früher her — da bleibt nicht viel mehr zu fragen übrig. Die arme Mama! Hier hat sie doch gründlich ihren Meister gefunden. Aber es ist gut so, wir hätten ja sonst auch den vollendetsten Absolutismus.“

Sie lächelte lachend hinaus. Es war der reine Ironie und — das Ideal eines strengen, ernstdenkenden Mannes. Ja, die Extreme berühren sich.

Nach halbkräftiger eifriger Arbeit ließ Elisabeth die Hände ermüdet sinken. Es war so schwül im Räume, die Nachmittags-sonne brannte noch heiß durch die herabgelassenen Rollläden, dabei summten die Fliegen und das Ticken der Uhr klang so einschläfernd. Sie sagte mit beiden Händen nach dem schweren,

heißem Kopfe. Und dann senkten sich wider Willen ihre Lider, ein paar mal öffnete sie noch, wie sich beugend, die Augen, aber dann glitt der Kopf seitwärts zurück, sie war ermüdet eingeschlafen. Wirre Bilder zogen an ihrem Geiste vorüber — sie sah den schreienden, brennenden Knaben, wie er Hilfe suchend nach Marie schaute, und wie diese sich mit zusammengefaßten Kleidern hinter einen Baum flüchtete, um nicht mit ihm in Berührung zu kommen. Und plötzlich waren es des Taubstummen rührende Blicke, er streckte mit flehender Gebärde die Arme nach Elisabeth aus.

„Eich!“

Die eigene Stimme weckte sie, sie fuhr erschrocken empor und dann drang eine heiße Blutwelle ihr in's Gesicht. Ihr gegenüber, neben dem Bett, stand der Doktor, er fühlte eben den Puls des Kindes und dabei sah er forschend in ihre verlegenen Blicke. Hatte sie den so fest eingeschlafen, daß sie sein Eintreten ganz überhört? Das war unverantwortlich von einer „Krankengeschichte“. Sie hatte sich damit eine Waise gegeben vor diesem Manne — der Gebanke war peinlich.

„Sie fühlen sich angegriffen.“

Er sagte das sehr sanft. Aber sie wollte sein Mitleid nicht, absolut nicht, lieber noch eine Küge für ihre „Gewissenlosigkeit“. Sie schüttelte abwendend den Kopf.

„Die Hitze überwältigte mich — ich bitte um Entschuldigung, es wird nicht wieder vorkommen.“

Es klang das sehr kühl und hielt auch jedes weitere Wort zurück.

Er trat an den Tisch und strich die Wundsalbe auf Charpie, während sie die Stickerie wieder aufnahm.

Und dann war er fertig und stand wieder ihr gegenüber an dem Lager und sah auf das schwer atmende Kind, das dann und wann im Schlafe zuckte und leise wimmerte. Er wartete augenscheinlich darauf, daß es erwachen sollte, er mochte es nicht grausam aus seiner Ruhe stören — wie zart und mitfühlend der Mann sein konnte — unter Umständen!

Das junge Mädchen lächelte bitter. Ob er das sah, ob er vielleicht ihre Gedanken las?

Er kramte plötzlich mit dem Fuße auf und dabei riß er ihr die Arbeit aus der Hand.

„Welche Unvernunft, in diesem Dämmerlicht zu sitzen! Das kann doch ein Kind einsehen!“

Er warf dabei das leichte Gewebe weit fort auf einen Stuhl.

„Fräulein Röder trug mir die Arbeit auf.“

Sie sagte das in einem Ton, als ob er es damit vollständig erklärt und gerechtfertigt finden müßte.

Und dann hätte sie sich nach der Scheere, die auf den Boden gefallen war. Dabei glitten ihr die Flechten vom Kopf, sie waren noch feucht und schwer von dem Wasser und wollten nun nicht in gewohnter Weise kaffen.

Er sah das auch und wehrte ihr, als sie eine Bewegung machte, um sie wieder zu befeuchten.

„Lassen Sie das Haar hängen, es ist noch so feucht und möchte Ihnen leicht einen Schnupfen oder Rheuma zuziehen.“ Und dabei sagte er nach einer Flechte, um sich von der Fruchtigkeit derselben zu überzeugen.

Aber mit zorniger Bewegung warf sie das Haar weit zurück. In ihrem Blick lag so eifrige Abwehr, daß das Blut ihm dabei in die Stirne floss.

„Bemühen Sie sich nicht, Herr Doktor. Ich bin durchaus nicht so empfänglich für äußere Einwirkungen, wie Sie annehmen. Ich —“

Seine Fassungslosigkeit war längst wieder geschwunden. Es war die alte südtische Miene, mit der er ihre in die Rede fiel:

„Sie haben von jeher es sich zur Aufgabe gemacht, sich abzuwärtigen, wollen Sie sagen, körperlich wie geistig. Es ist Ihre Prinzip, mit allem fertig zu werden, was in Ihren Weg tritt, selbst mit dem Tod und seinem Grauen. Ich möchte Sie, Ihres starken Geistes wegen, bewundern, wenn — Sie ein Mann wären — bei einem Mädchen ist es mir durchaus —“

„Antipathisch“, vollendete sie in herbhöflichem Ton. „Ich glaube es wohl, Herr Doktor, die Männer haben lieber die weichen, schmieglamen Wesen, die keinen eigenen Halt und keinen eigenen Willen kennen und stets nur schutzbedürftig zu dem starken Manne emporsehen wie zu ihrem Gott. Wir sind die Epheusranken, die sich um die stolze Eiche schlingen. Keils nur bedauernswerth erschienen. Wer nicht seiner eigenen Kraft vertraut und seinen eigenen Weg sich nicht zu bahnen weiß, der geht bald im Sturm des Lebens unter. Ich bin mit vielem fertig geworden, Herr Doktor, Sie haben recht, auch mit dem Tode und seinem Grauen — aber —“ hier legte sie ein herber Zug auf des Mädchens Gesicht — „opferbereit war ich nie! Ich hätte nicht mein Leben ringsetzt für diesen Knaben, wenn er nicht durch meine Schuld in Gefahr gekommen wäre, verlassen Sie sich darauf.“

(Fortsetzung folgt.)

